



www.konstanzer-arbeitskreis.de

Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium

305. Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (NF 13)

Gießen, den 27. Juni 2014

Prof. Dr. Pierre Monnet (Frankfurt/Main - Paris):

»Die Form einer Stadt: Die erste Beschreibung der Stadt Frankfurt 1350«

Dass eine Stadt sich ändern konnte, wussten im Mittelalter die Zeitgenossen, denn die Stadt ist nichts anderes als, so eine mögliche sozio-topographische Definition, die kulturell und politisch strukturierte Kontrolle über das komplexe und dicht nebeneinander erlebte soziale Leben im pluralistischen Raum der Stadt. So zeigt die Form einer Stadt nicht nur eine visuelle und monumentale Landschaft, sondern auch die sozialen und politischen Verhältnisse zwischen den Gruppen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass bereits ab dem 12. Jahrhundert die Auflistung, die Beschreibung und die Aufzeichnung der Personen, der liegenschaftlichen Güter und der Immunitäten einen ersten und grundsätzlichen Akt der pragmatischen Schriftlichkeit gebildet und den Prozess der Rechtsaufzeichnungen begleitet und sogar vorbereitet haben. So entstand eine sowohl logische als auch eine dokumentarische, wohlgemerkt eine stadtspezifische formelle Symbiose zwischen den Listen einerseits und den Rechtsbüchern bzw. Privilegiensammlungen oder Kartularen andererseits. Es kann sogar angedacht werden, dass eine solche Art und Weise, die Form einer Stadt listen- und punktartig zu beschreiben, lange Zeit als ein Ersatz für eine erste Ikonographie oder eine erste Kartographie gelten konnte.

Die im Vortrag vorgestellte und kommentierte Quelle soll dazu dienen, die spezifische Logik der Form einer Stadt und ihrer Beschreibung in der Zeit vor der Ikonographie und vor der Kartographie zu verstehen und zu deuten. Es handelt sich um die erste schriftlich attestierte Beschreibung der Stadt Frankfurt in der Einleitung des sogenannten Liber censuum durch den Kanoniker der Bartholomäusstiftskirche Baldemar von Peterweil (aus der Umgebung Frankfurts), der alle Güter, Besitze, Renten und Einkommen des Stifts kurz nach 1350 aufzählt. Diese Quelle ist die einzige ihrer Art, die es dem heutigen Historiker erlaubt, sich einen etwas klareren Blick über die Stadt zu verschaffen. Der Text von Baldemar zielt rational und wirtschaftlich wie juristisch auf die Bestandaufnahme der Zinsen, Renten, Abgaben und Einkommen des Stifts. Es handelt sich um eine Bestandaufnahme des Reichtums und der Pflichten, die vier Charakterisierungsprinzipien mischt: Natur, Lokalisierung, Abgabetermin und liturgisch-funktionelle Dimension der Pfründe. Die Stadtbeschreibung muss, wie gezeigt wird, innerhalb eines Denksystems der Liste, der Aufzählung, der Indexation, des Inventars, der mentalen, narrativen und liturgisch-kirchlichen Kartographie verstanden werden. Somit bildet diese Quelle eines der wenigen Zeugnisse ihrer Art in dieser relativ frühen Zeit der Stadtschilderungen. Der Autor verwendet in diesem Vorwort einen funktionellen und taxinomischen, deskriptiven und kategorisierenden Wortschatz. Daraus lässt sich Folgendes ableiten: Die hier angedachte Forma der Stadt resultiert aus der Kreuzung zwischen mehreren Koordinaten, normativer, zeitlicher, materieller, statistischer und schriftlicher Art. Somit erfindet Baldemar eine dreifache Korrespondenz zwischen der Beschreibungslogik der Einkommen, der Stadt und der Schrift, denn jeder Eintrag, wird rechenmäßig, stadtgeographisch und verschriftlicht charakterisiert. Jeder Punkt dieses Inventars des danach vorgelegten Liber censuum wird immer nach dem gleichen Lokalisierungsprozedere innerhalb der Tabula fixiert. Durch diese neue Denk- und Schriftform erhält die Stadt selbst eine neue Definition als ein dynamischer, mobiler, übergangsfähiger Raum, strukturiert durch komplexe und sozialaufgeladene Punkte, kurzum als eine sich bewegende Fläche. Eine semantisch-lexikographische Analyse unterstreicht die aufgezeigte Komplexität und die innovative Systematik unserer Stadtbeschreibung in der Zeit vor der Karte und vor dem Plan.



Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e.V.

Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium

Abschließend kann auf Basis der Ergebnisse der Quellenanalyse ein Paradigmenwechsel vorgeschlagen werden: Die Karte ist kein Anfang eines neuen Denkens des Raumes und der rationellen Topographie, sondern eher das Ergebnis einer bereits davor initiierten und getesteten dynamischen Geographie der Punkte, Linien und Zirkulationen. Die später daraus entstandene kartographische und perspektivistische Ansicht einer Stadt bedeutet vielleicht einen Gewinn an »Realität«, »Änhlichkeit« und so weiter, hat aber auch zur Folge, dass die in Wörtern transportierte und transkribierte Identität und ihr Gedächtnis verloren gehen. In der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters bekam letzten Endes immer das Wort das Privileg, die »Form« zu präzisieren, zu schildern und zu begreifen.

Dr. Margit Mersch (Kassel)

»Mendikantenbrüder im Spannungsfeld lokaler und überregionaler Interessen – ein Vergleich zwischen Zypern und Kreta (13.–15. Jh.)«

Bereits seit den frühen 1220er Jahren entstanden Niederlassungen der Franziskaner und Dominikaner in den von Kreuzfahrern eroberten Gebieten des ehemalien byzantinischen Reichs. Besonders deutlich stellt sich hier die Frage nach der gesellschaftlichen Rolle der Mendikanten zwischen lokalen Herrschaftsschichten und indigener Bevölkerung. Der Vortrag behandelt schlaglichtartig die Vielgestaltigkeit mendikantischer Ordenspraxis und die Komplexität der Beziehungsgeflechte zwischen Machthabern, überregionalen Ordensoberen und lokalen Niederlassungen in zwei sehr unterschiedlichen politischen Systemen von lateinischer Fremdherrschaft: in dem zypriotischen Königreich der Lusigan und in Kreta, wo die Republik Venedig eine Frühform von Kolonialherrschaft etabliert hatte.

In Zypern zeigt sich, dass die überlieferten Konflikte zwischen byzantinisch oder orientalisch orthodoxen Christen und Mendikanten auf auswärtige Brüder zurückgingen, die für begrenzte Zeit auf der Insel weilten. Demgegenüber passen Berichte über die Anpassung der lokalen Brüder an »griechische Sitten« zu den weitgehenden und von den Königen geförderten transreligiösen Verflechtungen in der zypriotischen Gesellschaft. Auf die intensive königliche Unterstützung der lokalen Franziskaner- und Dominikanerniederlassungen mag auch die in Europa einzigartige spezifische Mendikantenarchitektur Zyperns zurückgehen. In Kreta, wo die venezianische Kolonialregierung eine weitgehend segregative Politik gegenüber der griechischen Bevölkerung fuhr, lassen sich deutliche Bemühungen von Dominikanern und Franziskanern um eine Missionierung orthodoxer Christen im Sinne der Kirchenunion und auch positive Reaktionen der indigenen Bevölkerung auf die Mendikanten erkennen. Die städtische Mendikantenarchitektur zeigt sich jedoch im Wesentlich als von venezianischen Stiftern geprägt.

Der Vergleich zwischen Zypern und Kreta scheint eine einfache Folgerung nahezulegen: In Zypern, wo ein Königshaus eine deutliche Annäherungspolitik gegenüber der indigenen Bevölkerung betrieb und wo die Bettelordensbrüder eng mit dem Hof verbunden waren, enthielten sich die lokalen Brüder einer nennenswerten Missionspraxis, stützten damit ihre Gönner und enthielten sich ebenso der ordenstypischen Bautrends, sondern entwickelten einen eigenen, auf Zypern beschränkten, Ordensbautypus. In Kreta hatten die lokalen Brüder kaum Zugang zu den unmittelbaren Machtorganen, deren Repräsentanten jeweils nur für zwei Jahre in Kreta amtierten, und waren zu einem großen Teil auf ihre Klientel aus italienischen Händlern und Kolonisten angewiesen. Hier erfüllten sie weit deutlicher die internationale Agenda ihrer Orden und der Papstkirche durch Mission und Engagement für die Kirchenunion – was allerdings zum Teil zu Konflikten mit der Kolonialregierung führte. Die Mendikantenarchitektur folgte hier nicht lokalen, sondern internationalen Ordensbautypen.

Konstanzer Arbeitskreis

Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e.V.

Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium

Ein anderes Bild ergibt sich bei Einbeziehung des ländlichen Raums. Zwar sind Franziskaner- und Dominikanerniederlassungen in ruralen Gebieten bisher in der Forschung weniger beachtet und als ein Phänomen der Observantenbewegung des 15. Jahrhunderts gedeutet worden. Doch existieren im östlichen Mittelmeerraum eine ganze Reihe kleiner, ländlicher Mendikantenkirchen, die zum Teil in das 13. und 14. Jahrhundert zurückgehen. Diese Kirchenbauten gehören alle zum sehr einfachen Typ der tonnengewölbten Einraumkirche und sehen damit den zahlreichen kleinen orthodoxen Landkirchen jener Zeit zum Verwechseln ähnlich. Wenn man diese Ähnlichkeit und die Existenz von Franziskusfresken in kleinen ruralen orthodoxen Kirchen Kretas bedenkt, bietet sich die Schlussfolgerung an, dass nicht das urbane Setting der Ort für transkulturelle Adaptionsprozesse war, sondern die ländlichen Regionen. Der ländliche Raum war möglicher Weise auch der Betätigungsraum für mendikantische Missionare, die in den Städten nicht willkommen waren.

Insgesamt beruhte die festgestellte Bandbreite der je nach lokalen Umständen variierenden gesellschaftlichen Rolle und Praxis der Franziskaner und Dominikaner wohl auf einer pragmatischen Flexibilität und Anpassung an ihre jeweiligen (Haupt-) Förderer – seien es Lusignan-Könige, venezianische Händler oder auch die griechischen Nachbarn in ländlichen Gegenden.

Prof. Dr. Daniel G. König (Heidelberg)

»Eine Frage des Vertrauens? Sprachliche Facetten der mediterranen Wirtschaftsdiplomatie des 12.–13. Jahrhunderts«

Der Vortrag behandelte verschiedene Facetten des Zusammentreffens arabischer und lateinisch-romanischer Sprachwelten als Teilaspekt der wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen Nordafrika und den lateinisch-christlichen Seemächten des 12. und 13. Jahrhunderts. Anhand verschiedener sprachlicher Phänomene wurde dabei versucht, die Rolle gegenseitigen Vertrauens in diesen Beziehungen herauszuarbeiten

Eine kurze Einführung widmete sich kurz der Entstehung sprachlicher Verflechtungen zwischen arabischund lateinisch- bzw. romanischsprachiger Sphäre. Bei der Frage nach den Gründen verstärkter Schriftlichkeit im Mediterraneum des 12. und 13. Jahrhunderts spielte nicht nur eine Rolle, dass nun auch in Europa
der Schreibstoff Papier zunehmend zur Verfügung stand. Anhand lateinischer und arabischer Quellen wurde nachgewiesen, dass es aufgrund der Intensivierung wirtschaftlicher und politischer Beziehungen im
Mittelmeerraum nun verstärkt notwendig war und notwendig empfunden wurde, über weite Distanzen geltende Rechte und Pflichten schriftlich zu fixieren.

Daraufhin wurden bilinguale lateinisch-arabische bzw. romanisch-arabische Dokumente, darunter Briefe und Vertragstexte vornehmlich aus dem westlichen Mittelmeerraum in den Blick genommen. Deren Analyse zeigt, dass im Mediterraneum sowohl auf arabisch-islamischer als auch lateinisch-christlicher Seite viel mehr Wissen über den jeweiligen diplomatischen und wirtschaftlichen Partner zur Verfügung stand, als dies bisherige, vor allem auf Polemik und Wissensdefizite fixierte Studien zur gegenseitigen Wahrnehmung von islamischer Welt und Lateineuropa im Mittelalter suggerieren.

Die exemplarische Analyse übersetzter Briefe und Vertragstexte befasste sich zum einen mit der Frage, inwieweit ideologische Prädispositionen sowie Wissenshorizonte diese Übersetzungen beeinflussten, zum anderen mit der Qualität der Übersetzungen selbst. Anhand der Briefe wurde deutlich, dass die Übersetzer vergleichsweise frei mit der Originalvorlage umgingen. Sie umgingen Übersetzungsschwierigkeiten im Hinblick auf Titel, Floskeln und Nuancen durch Vermeidungs- und Auslassungsstrategien. Inhaltliches wurde teilweise abgeschwächt, verstärkt oder gar verändert, somit der Ausgangstext stilistisch und inhaltlich an



Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e.V.

Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium

die Formsprache und Erwartungen des Empfängers angepasst. Die exemplarische Analyse von Vertragstexten machte deutlich, dass diese eher paraphrasierende Übersetzungstechnik auch in rechtlich bindenden Texten angewandt wurde, selbst noch im 14. und 15. Jahrhundert, als diese häufig Angaben zu verschiedenen Formen der Übersetzungskontrolle enthalten. Diese rechtliche Unschärfe der bilingualen Texte suggeriert, dass man den Abschluss eines Vertrags in diesem Kontext in gewisser Weise als mündlich vollzogenen und schriftlich fixierten Demonstrationsakt des gegenseitigen Vertrauens ansah, das zu bewahren in der Verantwortung der jeweiligen Vertragsparteien lag. Dieses vor allem auch wirtschaftlich motivierte Vertrauen war groß genug, um über mehrere Jahrhunderte intensive Wirtschaftsbeziehungen zu gewährleisten.

Der Vortrag endete mit einem Ausblick auf eine weitere sprachliche Facette dieser hoch- und spätmittelalterlichen Wirtschaftsbeziehungen. Gerade in dieser Periode wurde eine große Anzahl arabischer Lexeme aus dem Bereich der kommerziellen Sprache in die romanischen und, über diese, auch in andere europäische Sprachen übernommen. Über das Analyseobjekt Sprache, so konnte damit gezeigt werden, lassen sich also friedliche und auch vertrauensbasierte Beziehungen zwischen Lateineuropa und arabischislamischer Welt nachweisen, die bei einer Überbetonung normativer Gegensätze zwischen Christentum und Islam oder militärischer Konfrontationen wie der Kreuzzüge nur allzu leicht in den Hintergrund treten.